

# Hahnebrochs Schäng

## *Der letzte Feldhüter von Blankenheimerdorf*

Hahnebrochs Schäng, das war ein Begriff in Blankenheimerdorf, er hat mit seiner Familie lange Jahre im alten Schulgebäude an der Nürburgstraße gegenüber dem Hotel Friesen gewohnt und ist im Oktober 1977 verstorben, er wurde nur 72 Jahre alt. Sein richtiger Name lautete Johann Reetz. Sein echter Beruf ist mir nicht bekannt, Schäng war aber ein „Allroundman“ und beinahe für jede Arbeit einsetzbar. Er war ein Original, das aus Blankenheimerdorf nicht wegzudenken ist und unseren Ort mit geprägt hat. Originale wie Hahnebrochs Schäng gibt es längst nicht mehr, sie sterben aus und sind bald vergessen, nur ein paar Senioren erinnern sich noch, und auch das nicht mehr lange. Hahnebrochs Schäng war eins der letzten Originale in unserem Ort.

Die genauen Familienverhältnisse sind mir nicht geläufig, es gab aber unter den Vorfahren von Johann Reetz den Familiennamen Hahnenbruch, nach dem das Elternhaus von Schäng benannt war. Das Haus Hahnebrochs stand an der Stelle, wo heute die neue Bäckerei Bell mit der zugehörigen Cafeteria steht: Auf „Heere Brand“ an der Einmündung „Kippelberg“ in die „Nürburgstraße.“ Die Ortsbezeichnung Heere Brand bezieht sich auf den Brand vom 28. Juni 1932, als an dieser Stelle das Wohnhaus der zehnköpfigen Familie Josef Hoffmann niederbrannte. Die dicht dabei stehenden weiteren Wohnhäuser konnten von der Feuerwehr gerettet werden, darunter auch das kleine Anwesen Hahnebrochs. Johann Reetz hatte zwei Söhne, Manfred und Helmut, beide sind bereits verstorben.

Nur ganz selten hat man unseren Hahnebrochs Schäng ohne seine „Flätschkapp“ gesehen, eine flache Mütze im Stil von „Nick Knattertons“ Kopfbedeckung. Wintertags und bei kalter Witterung trug er auch oft eine warme Strickmütze, die er sich über die Ohren ziehen konnte. Ein solches Strickwerk trug er beispielsweise ständig, wenn er auf den wenigen, im Gemeindebereich noch vorhandenen Müllkippen das Abladen beaufsichtigte. Meines Wissens gab es anfangs der 1970-er Jahre noch vier Müllplätze in der Großgemeinde Blankenheim, die zu bestimmten Zeiten geöffnet waren und den Bürgern zum Abladen zur Verfügung standen. Damit das auch ordentlich funktionierte, überwachte Johann Reetz das Geschehen, schrieb die angefahrenen Mengen auf und notierte die fällige Gebühr.

In diesem Zusammenhang kam er 1972 möglicherweise sogar einmal in die Bildzeitung. Schäng hatte schon lange dem geplagten Gemeindedirektor Peter Reger in den Ohren gelegen: „Ich brauche auf der Blankenheimer Wallbachtalkippe eine regendichte Unterkunft, mit klatschnassen Klamotten kann ich meine schriftlichen Einträge nicht tätigen.“ Man hatte ihm einen alten Bauwagen hingestellt, der aber war undicht und drinnen „zog“ es mehr als draußen. Dann suchte sich Schäng aus einem Berg alter Möbel einen geräumigen Kleiderschrank aus, dessen Boden noch recht wasserdicht war, stellte das Möbel auf den Kopf und kroch hinein, wenn es draußen zu arg regnete. Darüber brachte ich in unserer Rundschau einen Aufmacher mit Wort und Bild, und postwendend meldete sich die „Bild-Zeitung“ in unserer Gemünder Redaktion: Man wollte Bilder und Text haben. Wir haben der Bild das Material überlassen, ob unterdessen tatsächlich ein Bericht über „Den Mann im Schrank“ erschienen ist, weiß ich nicht. Eins ist sicher: Ab diesem Zeitpunkt durfte ich keine Fotos mehr für die Zeitung machen, unser Fotoreporter Peter Felten war stinksauer, dass mir praktisch auf Anhieb die Verbindung zur großmächtigen Bildzeitung gelungen war. Sein Neid war grenzenlos und er setzte es durch, dass keine vo-Fotos mehr in der Rundschau erscheinen durften.

Hahnebrochs Schäng war also offizieller gemeindlichen Müllhaldenaufseher und soweit mir bekannt ist, waren die Herren im Hohen Rathaus auch recht zufrieden mit seiner Arbeit. Auch bei uns beaufsichtigte Schäng das samstägliche Müllabladen auf der „Weiherbergkippe,“ die den Anwohnern ein ständiger Dorn im Auge war. Peter Vith beispielsweise hat sich hundertmal über die Ratten beschwert, die bis zu ihm ans Haus kamen. Bürgermeister Johann „Schang“ Leyendecker ließ Giftköder auslegen und in seinem Auftrag malte ich ein schönes Schild: „Rattenköder ausgelegt,“ um die Kippenkunden zu warnen. Die Ratten verschwanden aber nicht und „Vith-Pitter“ zog daraus den verzweifelten Schluss: „Das müssen Leseratten sein, die wissen, was auf dem Schild steht.“

Im Juli 1971 starb unser langjähriger Bürgermeister Schang Leyendecker nach über 20 Jahren Amtstätigkeit. Das alte Haus am „Jean Leyendecker-Platz“ stand plötzlich leer, Nachkommen gab es nicht, das Inventar wurde ausgemustert. Irgend ein Dorfbewohner karrte eines samstags bei Hahnebrochs Schäng auf der Weiherbergkippe alte Möbel heran und siehe da: Schängs geschultes Auge entdeckte in dem Haufen eine jener langen Stubenbänke, wie sie früher in den Bauernhäusern üblich waren: Drei Meter lang, mit geschweiften Armstützen und gedrechselten Lehnenstäben. „Dat os Schang seng Bank die kennen ech genau, do han ech honnertmool drop jeseiße.“ Schäng hatte also die „Bürgermeisterbank“ sofort als solche identifiziert, und weil das gute Stück noch heil und stabil war, stellte er es unverzüglich als „Kippenbank“ an seinem Arbeitsplatz auf. Dort hat die Bank noch jahrelang gestanden.

Hahnebrochs Schäng war auch jahrzehntelang Zeitungsbote bei uns im Dorf, er deponierte in aller Herrgottsfrühe die „Rundschau“ und zeitweise auch den „Stadt-Anzeiger“ an den Haustüren und Briefkästen seiner Mitbürger. Wenn ich frühmorgens um 04,30 Uhr zum Frühdienst nach Nettersheim fuhr, war Schäng schon unterwegs und reichte mir meine Tageszeitung durchs Autofenster. Sein Fortbewegungsmittel war ein altes Fahrrad, den Zeitungsdienst verrichtete er aber zu Fuß.

Johann Reetz war der letzte Feldhüter von Blankenheimerdorf, mit der kommunalen Neugliederung in 1969 endete auch diese Funktion eines gemeindlichen „Feldpolizisten.“ Ein Polizist im Sinne des Wortes war zwar der Feldhüter (auch Feld- oder Flurschütz) nicht, schon gar nicht besaß er eine Waffe. Er führte aber in der Regel einen massiven Knüppel mit sich und mit dem hätte er sich notfalls durchzusetzen verstanden. Das war unterdessen meines Wissens bei Hahnebrochs Schäng nie erforderlich. Der Feldhüter übte also keinerlei Polizeigewalt aus, er konnte aber einem „Feldsünder“ gewaltigen Ärger mit der Gemeinde bereiten.

Als Feldhüter kannte Hahnebrochs Schäng die Dörfer Feldflur wie seine Westentasche, er kannte jeden einzelnen Eigentümer oder Pächter und wusste über örtliche Besonderheiten Bescheid. Er wusste beispielsweise, welche Wiesen nicht beweidet und welche Felder nicht betreten werden durften. Die Eigentümer hatten diese Verbote durch sogenannte „Wehrreiser“ entlang der Parzellengrenze bekannt zu geben und der Feldhüter achtete darauf, dass sie auch eingehalten wurden.

Wir Hütebuben hatten vor Hahnebrochs Schäng mächtigen Respekt: Wenn gelegentlich eine unserer Kühe in ein Getreidefeld geriet und „Gassen“ ins Korn trampelte und der Feldhüter die Geschichte zufällig beobachtete, gab es unweigerlich Ärger. Die Strafe war gewöhnlich: Melden beim Feldbesitzer und sich entschuldigen, Schäng achtete darauf, dass seine Anordnung auch eingehalten wurde. Gelegentlich nahm er uns aber auch in Schutz. Da wettete beispielsweise ein Bauersmann, unsere Kühe hätten auf seiner gesperrten Wiese geweidet. Er musste sich aber vom Feldhüter belehren lassen, dass er keine Wehrreiser aufgestellt habe und sich daher nicht beschweren könne.

Das Wehrreis war ein in die Erde gesteckter einfacher Stock, an dessen oberem Ende ein Büschel Ginster oder Stroh befestigt war, es diente zur Kennzeichnung „gesperrter“ Flurbereiche. Nach „Mechelsdaach“ (Michaelstag, 29. September) war die Weide „frei,“ die Hütobuben durften ihr Vieh auf allen nicht eingezäunten und nicht durch Wehrreiser gekennzeichneten Wiesenflächen weiden lassen. Das war zwar nur ein mehr oder weniger „ungeschriebenes Gesetz,“ es wurde aber allgemein anerkannt und beachtet.

Es war ganz und gar nicht von Vorteil, wenn man mit dem Feldhüter auf Kriegsfuß geriet. Im Flurbereich „Botze“ hatte mein Vater ein paar Gewinnwege für die Grasnutzung gepachtet. Das war damals üblich: Die einfachen Wege wurden kaum befahren und trugen in aller Regel schweres Gras, das die Kleinbauern liebend gerne zu Heu verarbeiteten und ernteten, auch wenn es möglicherweise nur „de Lejdere voll“ (die Leitern voll am Heuwagen = geringe Menge) ergab. Die Gemeinde vergab diese Heuernten für ein paar Groschen, meistens an immer dieselben Interessenten. Auch Vater pachtete alljährlich die gleichen Wege. Die Pächter waren dem Feldhüter in jedem Fall bekannt.

Der besagte Weg war dicht von kniehohem Gras bewachsen, es war kurz vor dem Mähen, als der Besitzer des hintersten angrenzenden Flurstücks eine Wagenladung alter Zaunpfähle abfuhr und eine breite Spur ins Gras walzte. Der Feldhüter hatte es beobachtet und war der Ansicht: „Die alten Pfähle hättest du später holen können, wenn der Weg gemäht war.“ Er erschien abends mit dem „Wegsünder“ bei uns und bestand auf „Wiedergutmachung“ des unnötigen Schadens. Sein Vorschlag: Der Verursacher sollte uns später das Heu von besagtem Weg in die Scheune fahren. Wir selber besaßen keinen Erntewagen, der Vorschlag wurde allseitig akzeptiert, zur Zufriedenheit aller Beteiligten. Es gab sogar noch ein paar „Bekräftigungsschlucke“ aus Vaters Kornflasche. Der damalige Feldhüter, das war allerdings nicht Hahnbrochs Schäng, vielmehr einer seiner Vorgänger: Peter Schröder, der damals am Treuter Weg wohnte.

Feldhüter, das war eine von mehreren Berufsbezeichnungen. Gleichbedeutend waren beispielsweise „Feldschütz“ oder „Flurschütz. Eine ursprüngliche Aufgabe war das Verhindern von Obst- und Gemüsediebstählen, die früher beinahe an der Tagesordnung waren. Aus dieser Sicht war der Feldhüter auch nach dem Krieg wieder ein gefragter Mann: Die Diebe gruben auf den Feldern die Kartoffeln aus und klauten den „Kappes“ (Weißkohl) und „Kolerawe“ (weiße Runkelrüben) vom Feld weg. Ich kann mich an eine Episode aus einem entfernten Nachbarort erinnern: Die Mutter scharfte die „Jrompere“ (Kartoffeln) aus dem Boden, während ihre nichtsnutzige „Brut“ Schmiere stand. Nach ein paar Nächten wurden die Diebe erwischt. Da war was los! Meines Wissens haben sie nie wieder Kartoffeln geklaut.